

ten-, Land- und Stadthäusern sowie eine fürstliche Residenz eingebettet in den Kontext des französischen Barock. Dr. Maier weist uns auf den ungeheueren Umfang des Lebenswerkes von Steingruber nach einem von ihm im Jahre 1763 erstellten Leistungskatalog für die Zeit von 1733 bis 1762 hin. Allein nur in diesem Zeitraum fertigte der unermüdlich tätige Steingruber Pläne für 196 Bauwerke, die unter seinem Wirken ausgeführt worden sind. Bedeutend für Steingruber, der auch durch seinen Kinderreichtum fast zeit lebens in finanzieller Not gelebt hat, war seine Ernennung zum technischen Leiter der markgräflichen Baudeputation im September 1750. Mit dieser Position steigt Steingrubers Jahresgehalt auf 500 Gulden an. Auf Seite 61 beginnt der Autor mit dem wohl wichtigsten Teil des Werkes von Steingruber: sakralen Gebäuden, ländlichen Kirchen und Pfarrhäusern. Der Verfasser Dr. Maier benennt zwei Steingruber'sche Kirchentypen: die Quersaalkirche und das Kirchenschiff als Langhaus. Den Turm krönt Steingruber stets mit einem achteckigen Glockenstuhl.

Aber auch zahlreiche Schloßbauten hat Steingruber durchgeführt. So errichtete er nach den Feststellungen des Verfassers ab 1735 als erstes adeliges Bauwerk einen Nebenflügel für das Schloß in Eyrichshof, Lkr. Haßberge. Das Schloß in Deberndorf ist der Nachwelt leider nur noch in Bildern erhalten. (S. 102 und 105).

Auf Seite 116 erfahren wir Einiges über Steingrubers eigenes Haus Karlstraße 4/6 in Ansbach, das auf Seite 119 abgebildet ist. Hier befinden wir uns schon inmitten des Bereichs der "Bürgerlichen Bauten". Besonders die Häuser vom Ansbacher Karlsplatz sind hier als markantes Beispiel innerhalb der "Neuen Auslage" angeführt. Den Erweiterungsbau der Schwabacher Münze führte der gerade erst zum Landbauinspektor beförderte Steingruber 1735 aus. Aber auch Steingrubers Rathäuser hat der Verfasser nicht vergessen, ebenso den Markgrafenbrunnen in Uffenheim und das Brauhaus in Treuchtlingen. Genannt ist auch die als künstlerisch und technisch gut gelungene Arbeit des Hofbaumeisters der Saline von Gerabronn. Sie erlangt in der Geschichte der Bergwerkstechnik eine gewisse Berühmtheit, da kein Geringerer als Alexander von Humboldt, der Begründer der Universität Berlin, im Jahre 1792 ein Gutachten über jene Saline im Brettachtal angefertigt hat. Auf Seite 127 ist eine Zeichnung mit der unverkennbaren Handschrift Steingrubers abgebildet. Auf den folgenden Seiten finden wir Abbildungen der exakten, fein kolorierten Architekturzeichnun-

gen des ehemaligen Ansbacher Hofbaumeisters. Auch die vom Verfasser erstellte zeitliche Abfolge der Werke Steingrubers von Seite 143 bis 170 ist an dieser Stelle hervorzuheben.

Dem Verfasser ist zu bescheinigen, daß er durch seine ausführliche gewissenhafte Arbeit die Kenntnis von Leben und Werk des markgräflichen Hofbaumeisters Johann David Steingruber sehr willkommen bereichert hat. Schade ist nur, daß nicht schon ein früheres Steingruberjubiläum eine solche Arbeit erbracht hat. Vielleicht hätte dann die Stadt Ansbach noch einen Steingruberbau mehr: das leider 1969 abgebrochene Eichamt in der Nürnberger Straße.

Ergänzen möchte ich noch, daß es kein Bildnis des markgräflichen Hofbaumeisters Steingruber gibt. Dies ist bezeichnend für Steingrubers Schlichtheit und notwendige Sparsamkeit. Steingrubers Sohn, der leider keinerlei Bedeutung erringen konnte, hat lediglich eine Bauzeichnung hinterlassen, auf der am linken Rand ein Baumeister mit seinem Zirkel, leider nur von hinten, abgebildet ist. Zu vermuten wäre, daß der Sohn seinen Vater darstellen wollte. Leider gibt es hierfür jedoch keinen Nachweis, auch sonst gibt die Zeichnung nicht viel her. Hartmut Schötz

"Fränkische Suite – Elegie auf eine Landschaft".

Lithographien von Walter Förster und Texte von Wolf Peter Schnetz, zu beziehen über Walter Förster, Igelsdorf; DM 750,-.

Eine Mappe mit fünf Lithographien von Walter Förster und sieben Texten von Wolf Peter Schnetz, zusammengefaßt unter obigem Titel, in der äußerst niedrigen Auflage von 30 Exemplaren erschienen – sollte das wohl wieder eine Kunstmappe mehr sein, die nach gelegentlichem Betrachten (und natürlich auch entsprechend stolzem Vorzeigen durch den Besitzer) im übrigen schließlich ein Dornröschen-Dasein führen wird? Wohl kaum. Denn diese Mappe ergreift in doppelter Weise von dem Besitzer, der sich mit ihr befaßt: der Leser der Texte und der Betrachter ihrer graphischen Entsprechungen lassen sich ein auf etwas, das sich ihrem Empfinden und Denken einbildet, im Anschauen und Erleben präsent bleibt.

Walter Förster, in München geboren, seit Jahren in Franken, genauer: in Igelsdorf bei Baiersdorf ansässig, Kunsterzieher, Maler und Grafiker, ist ein stiller und gründlicher Beobachter. Nach eigenem Bekunden niemals vordergründigem Realismus verpflichtet, doch auch nicht bereit, auf die sinnliche Sprache der Dinge zu verzichten, läßt er zu, daß sich die Dinge verselbständi-

gen, in einen eigenen Raum hinein, an dem sich Gegenwart und Vergangenheit zu einer neuen Dimension finden: die Trauer über das Vergängliche wird aufgefangen durch das Wissen um das Weiterbestehen aus der Vergänglichkeit heraus. Die vergehende, zerrinnende, zersetzende Zeit ist gleichzeitig eine freie, d.h. nicht mehr in unmittelbaren Nutzen umgesetzte Zeit, und der Zeichenstift rennt der Zeit nicht hinterher, sondern verwandelt sie in Bleiben und Dauern.

So ergeht es den "Nahtstellen der Zivilisation und Natur" in verfallenen Winkeln und Nischen der fränkischen Landschaft aufgespürten Dingen, sei es der verlassene Einödhof bei Kunreuth, der ausgemusterte Odelwagen bei Igeldorf, das verfallene Regnitzwehr bei Baiersdorf, das verlassene Bauernhaus bei Bräunigshof oder die nicht mehr gebrauchte Sämaschine bei Langensendelbach: sie stehen da als Relikte einer untergehenden Kultur, einer vergehenden oder auch schon vergangenen Zeit, "weder sozialkritisch noch kulturpessimistisch definiert und damit auch nicht als plakative Anklagen gegen die Umweltzerstörung entstanden", wie ein Rezensent der "Erlanger Nachrichten" befand, sondern als "sensible Dokumente von hohem ästhetisch grafischem Reiz".

Die Texte von Wolf Peter Schnetz sind keine Beschreibungen, keine Umschreibungen der Förster'schen Grafiken. Er findet einen (sprachlichen) Weg vom Sehen zum Schauen, zu einem meditativen Schauen, das sich wie ein stiller Glanz über die Dinge legt, nicht ohne herbe, verschlossene Trauer, die allerdings nicht zu Traurigkeit wird, sondern wissend über Vergängliches berichtet, zurück-haltend und zurück-gehalten, elegisch, doch ohne Pathos, eindringlich ohne Aufdringlichkeit. Das Einführungsgedicht "Augenblick" mag diesen zeitlichen Bezug verdeutlichen: "Wir sind auf dieser Erde Gast. / Wir wissen nicht, / wohin wir gehn. / Wir wissen nicht, / woher wir kamen. / Wir sind im Augenblick / nur Samen, / wir sind im Sommerwind / ein Wehn und / wo wir fallen, eine Last, / uns mit dem Boden zu verschwören, / zu blühen, glühen, / sehen, hören und / vergehen, wie wir kamen. / Was wir vernahmen? / Welches Wort? / Hat eine Antwort / uns erfaßt? / Wir waren Gast." Christa Schmitt

Georg Reichert: **Wärns wohl nu gscheit, die Leit?** Gedichtli und Gschichtli vo sunst und etz, Vogtsreichenbach, Selbstverlag 1987, 62 Seiten. Mit Zeichnungen von Gisela Vogler und Silvia Franek. Umschlagszeichnung von Josef Forster, DM 6,50.

Georg Reichert, immer wieder als der "Bauer als Philosoph" apostrophiert, Träger des "Frankenwürfels", der jeden mit dieser Auszeichnung Versehenen als einen "Gewürfelten", ein "Schlitzohr" nach der Definition des Hans Max von Aufseß erkennen läßt, hat im Herbst 1987 sein siebtes Mundartbändchen herausgebracht. Wohlwollend empfohlen von Kreisheimatpfleger Helmut Mahr, findet auch Hans Mehl vom Collegium der Nürnberger Mundartdichter anerkennende Worte: "Die Ehrfurcht vor der Schöpfung Gottes, die Liebe zur Natur, zu der er als Bauer seine ihm ureigene Beziehung hat, die Erfahrung eines langen Lebens, das der Krieg entscheidend mitgeprägt hat und schließlich der gelungene Versuch, in der Bildhaftigkeit seiner Sprache die Menschen unserer Zeit wieder zum wesentlichen zurückzuführen – das alles ist Georg Reichert mit seiner Mundartpoesie." - ta

Horst Steinmetz / Helmut Hofmann: **Windsheimer Mundartwörterbuch.** Glossarium der Mundart und Umgangssprache von Bad Windsheim und Umgebung. Unter Verwendung der Aufzeichnungen des Windsheimer Schulrektors Georg Ott. Delp'sche Verlagsbuchhandlung München und Bad Windsheim 1987, DM 29,80.

Ein neues orts- und gebietsbezogenes fränkisches Mundartwörterbuch gilt es zu begrüßen und zu würdigen: Das Windsheimer Mundartwörterbuch von Steinmetz und Hofmann, ein Glossarium der Mundart und Umgangssprache von Bad Windsheim und Umgebung. Es basiert auf einer über Jahre hinweg geführten Sammlung der beiden Verfasser und älteren Aufzeichnungen des 1887 in Windsheim geborenen Lehrers Georg Ott, der bis zu seinem Tod 1970 auch Fragebogenmitarbeiter des "Ostfränkischen Wörterbuchs" in Erlangen war. Aus seinen Wortlisten wurden "zwar nicht sehr viele, aber durchwegs hochinteressante Wörter und Redewendungen übernommen. Georg Ott konnte in den 40er Jahren Dutzende von Dialektwörtern niederschreiben, die heute als abgestorben gelten müssen" (S. 6). Welche das sind, hätte man gern gewußt, müßte man sie ja anders werten und zeitlich einordnen als den in den letzten Jahren gesammelten, also wohl noch aktuellen Wortschatz, den das Wörterbuch ausbreitet.

Überhaupt wollen die Verfasser ihr Wörterbuch als "historisches Dokument" verstanden wissen, da sie den dialektalen Wortschatz als vom Aussterben bedroht ansehen, freilich eine Motivation zum Sammeln, die so alt ist wie die Beschäftigung mit unseren Mundarten selbst, also min-